

Jia Pingwa
Drei Essays

Kein Benimm notwendig

Auch wenn der Hof noch kleiner wäre, müßte man Weiden pflanzen. Weiden, deren Zweige herabhängen. Wenn man dann in der Morgendämmerung erwacht und das Fenster öffnet, meint man, eine Unsterbliche dort stehen zu sehen. Sie wartet und streicht sich über den Rock. Auch wenn der Mond nachts am hohen Himmel steht, erkennt man dort eine Fee, die vor dem Spiegel ihr Haar kämmt. Feen finden sich oft in der Nähe armseliger Hütten. Man muß nicht bedauern, daß vor der Tür keine Wagen ihre Spuren hinterlassen. Man kann dem Feuer beim Verlöschen zusehen und die Bewegungen des Windes beobachten. Im März tun sich flaumige Blüten auf. Sie wachsen über die Mauer und nehmen still das Lächeln der Tochter entgegen, die sie im Vorübergehen pflückt.

Schon ein kleiner Becher Wein macht mich beschwipst. So werde ich die Angelegenheiten dieser Welt, Sorgen um den Lebensunterhalt, um Hundedisse und offene Rechnungen los. Vergnügt kann ich umherspazieren und einen Vers von Su Dongpo rezitieren. In den himmlischen Sphären bin ich dem großen Jadekaiser gleich, hier drunten dem niedrigen Bettler um Haus und Feld. Die bröckelnde Mauer gibt den Blick frei auf den Berg in der Weite. Mit der Wasserschale läßt sich die Sonne schöpfen. Ihr Rand klingt metallern, wenn man daran klopfet. Ich lache und lache, bis ich atemlos und mit nacktem Oberkörper unter der Weide liege. Das findet ein kleiner Junge lustig. Er wartet eine halbe Stunde. Dann bestreicht er meine Brust mit Spucke. Von der Kühle erwache ich – gerade rechtzeitig, um zur Arbeit zu gehen.

Wenn ich spazieren gehe, breitet sich vor mir eine namenlose Landschaft aus, für die ich keinen Eintritt zahlen muß. Ich sehe niemanden und werde von keinem Menschen gesehen. Die Füße tragen mich ziellos voran und ich erfreue mich an dem Anblick, wie die Felsen droben um die schön-

sie Aussicht ringen. Still lausche ich den harten Vogelrufen vor dem Wind. Der Gipfel liegt in Wolken gehüllt, und wenn der Gipfel erklimmen ist, rücken die Wolken immer noch weiter weg. Ich atme ein ums andere Mal die frische Luft ein, und wenn ich davon genug habe, gehe ich heim. Wieder zulause angelangt, mache ich daraus einen literarischen Text, der sich von den Texten anderer Leute unterscheidet. Ich kann dabei sozusagen noch einmal spazieren gehen und verdiene mir das Honorar für mehr als ein Manuskript. So kommt bestimmt das Geld für das Paar Strohschuhe wieder herein.

Ich lese dies und das und muß mich dabei nicht gesittet auführen. Ich kann im Sitzen oder Stehen lesen, wenn ich will, auch im Liegen. Zufällig fällt mein Blick auf den Fuß der Mauer. Dort hat das Wasser gesprenkelte Spuren hinterlassen – ich blinzle kurz, schon bilden sich Figuren und Dinge, die den Büchern entstiegen sind. Mit der Zeit sehe ich sie immer genauer vor mir. Oder ich lausche auf die Pirole vor dem Fenster, und plötzlich kann ich die Vogellaute voneinander unterscheiden ...

Wenn es draußen kühl wird, umso besser! Dann lehne ich mich an den Bambus und sehe den Bewegungen des Windes zu. Ich kann Chrysanthem pflanzen und mich an ihrer Grazie erfreuen, und ich erlerne die Zeichen der Spatzenkrallen auf dem Boden. Im Juli, wenn der Sommer lang ist, schlafe ich unruhig. Wenn ich erwache, sagt mir das Verstummen des Zikadengessangs die Zeit an.

Ich nähere gem mein Leben, aber ich will keine Katze ernähren. Katzen umgarnen einen wie ein Fuchsheist. Ich halte mir auch keine Grillen. Grillenkämpfe sind grausam. Was man sich halten kann, sind Spinnen. Das sieht man morgens am Dachvorsprung einen schiefen Faden hängen. Den sollte man nicht wegnehmen, denn daraus entsteht über Nacht ein kreuz und quer ineinander gefügtes Gewebe, und wieder einen Tag später das fein gesponnene Haarnetz einer Dame. Wenn man vor die Tür tritt und gegen den Himmel blickt, zeigt dieser ein Gewebe aus Kett- und Einschußfäden, die ein Muster abgeben, und wenn es nach einem regnerischen Tag oder dem Nachttau wieder hell wird, ist das Gewebe mit Perlen und Silber bestückt. Die strahlen alle gleichzeitig und lassen aus einer Sonne unzählige Sonnen entstehen. Auch die alten Netze in den Mauerecken sollte man nicht fortkehren. Wenn Staub in die Netze fällt, werden feste Stricke daraus. Das sieht dann aus wie ein alter Baum, der sich zur Erde neigt. Ein dreidimensionales Bild ist entstanden. Und ich lese die konfuzianischen Klassiker, genauso wie Modernes. Ich lese viel, über Unverständliches und Neues.

Wenn ich Tagebuch schreiben will, halte ich meine Träume fest. Mitten in der Nacht erwache ich, aber ich öffne die Augen nicht. Behutsam setze ich mich auf und erinnere mich. Danach gleite ich still und vornüber geneigt wieder in den Schlaf. So kehrt der Traum zurück. Im Traum ist es wie in einem früheren Leben, lustig oder grausam. Ich amüsiere mich oder leide. Diese Erfahrungen vor Augen überprüfte ich die Realität und mich selbst. Ich komme zu Selbsterkenntnis und finde meinen eigenen Standpunkt gegenüber Lärm und Staub dieser Welt.

Wenn ich die Hütte verlasse, hänge ich ein Schloß an die Tür. Es sollte ein altes Schloß sein. Das hält Volksschädlinge davon ab, die Tür zu zerbrechen. In den Truhen und Schränken des Hauses lasse ich die Schlüssel stecken. So erhalten Diebe, wenn sie kommen, die Truhen und Schränke unversehrt.

Quelle: Jia Pingwa 贾平凹: *Shuo she de* 说舍得 (Reden von dem, was man aufgibt und erhält), Taipei 2007, S. 9–10.

Die Erscheinungsformen von Erde

Im August 2004 schenkte mir jemand ein vielfarbiges Tongefäß, das aus der Tang-Zeit stammt. Vor einem purpurroten Hintergrund erblühen darauf unzählige Päonien – ein ästhetischer Genuß. Ich stellte die Vase auf einen kleinen Tisch.

Eines Vormittags, als ich mich im Studierzimmer aufhielt, brachte ein Windhauch, der durch das Fenster herein wehte, das Tongefäß zum Klirren. Es hörte sich an wie ein langer, seufzender Flötenton. Ich weiß, daß Wind Geräusche erzeugen kann, wenn er über die Öffnung eines Gefäßes hin streicht. Aber der Ton aus dem Gefäß war tief und zart und erregte meine Aufmerksamkeit. Ich nahm die Vase fest in den Blick.

Im Lexikon gibt es ein Wort mit der Bedeutung »auf dem Wind reiten«. Dieser Begriff ist schön, aber er klingt doch ein wenig dominant. Besser gefällt mir der Name eines Kreises in Shaanxi: Fufeng – sich am Wind anlehnen.

An diesem Tag las ich wieder einmal in den »Verstreuten Erinnerungen an die westliche Hauptstadt«. Und auch hier war von Wind die Rede. So schrieb ich die Passage ab: »Im Park zur Freude der Spaziergänger blühen

* Das *Xi jing za ji* ist eine hanzzeitliche Sammlung, die Ereignisse und Personen in Chang' an beschreibt.

Rosenbäume. Darunter breiten sich Kleeflächen aus ... Oft streicht der Wind wie mit leichtem Flügel Schlag darüber hin. In der Sonne leuchten die Kleefläten vielfarbig. Darum heißt es, der Klee umarme den Wind.«

Kaum sind die Worte aus dem »Xi jing za ji« hingschrieben, da erklingt wieder ein Ton aus dem irdenen Gefäß. Sicher »umarmt« auch das Tongefäß »den Wind«. Ich weiß nichts über diese Vase. Welche Familie hat sie einst in Gebrauch gehabt? Wenn wurde sie ins Grab mitgegeben? Dieses Gefäß hat die Welt von Yang und Yin durchstreift. * Bestimmt enthält es viele Geschichten.

Jeder Mensch weint, wenn er geboren wird, und bei seinem Tod weinen andere um ihn. Davon weiß das Gefäß sicherlich. Alle Menschen entstehen in einem Liebesakt ihrer Eltern und sind ihr Leben lang in die Liebe verstrickt. Auch damit kennt sich die Tonvase wohl aus. Und hat sie nun von irgendeiner Familie her und aus irgendeinem Grab heraus mich erreicht, um meine Geschichten zu sammeln?

Wieder erzeugt das Gefäß einen langgezogenen Ton wie von einer Flöte. Ich gehe zum Fenster, um es zu schließen. Mein Blick fällt nach draußen. Es regnet. Unzählige Menschen laufen die Straße entlang. Ich blicke ihnen nach, bis sie sich langsam im Dunst auflösen.

Der Mensch ist aus Erde gemacht und verwandelt sich am Ende wieder in Erde. Welche Erscheinungsform stellt dieses irdene Gefäß dar? Auf dem Wind reiten, sich am Wind anlehnen oder den Wind umarmen. Am Ende gibt es nur diesen einen Wind, der alles, was aus Erde gemacht ist, beseitigt.

Quelle: ebenda, S. 49–50.

Die Absage einer Essenseinladung

»Zu dem Bankett im Kantonesischen Restaurant am 16. Juni komme ich nicht. Es werden so viele Leitungspersönlichkeiten und Newtieche da sein. Ich habe zwar auch einen Rang auf Behördenbene. Aber der Vorsitzende des Schriftstellerverbandes ist ein mittelloser und unbeschäftigter Beamter. Die Leute geben nicht vor, mich besonders wahrzunehmen. Und ich selbst halte mich auch nicht für etwas Besonderes. Wie könnte ich es da wagen, mich als Kollegen zu bezeichnen? Diese Leute haben von mir gehört, mich

* Die Welt von Yang steht für die Welt der Lebenden, die Welt von Yin für die der Toten.

aber noch nicht gesehen. Dasselbe gilt umgekehrt. Ich bin auch gar nicht im Bild über die Arbeitsgebiete der einzelnen Personen. Wenn ich an dem Essen teilnehme, wird es so sein: Sie treten in westlichen Anzügen und Lederschuhen auf. Ich komme vollkommen leger daher. Sie fahren in ihren Autos vor, ich mit meinem Fahrrad. Sie erscheinen mit Mobiltelefonen, ich mit einer Umhängetasche. Ich werde das Ganze armselig finden, und sie werden mich für ungesellig halten. Das kann kein Essen in einer natürlichen Atmosphäre werden. Wenn ich mit Menschen am Tisch sitze, die mir vertraut sind, dann entwickle ich einen guten Appetit. Ich esse mehr von dem, was mir schmeckt und weniger von den Gerichten, die ich nicht so mag. Da kann ich rülpsen und auch mal furzen. Da kommen spannende Themen auf den Tisch, und man kann schon mal eine Schimpfrade loslassen. Ist das möglich im Beisein von Freunden und Vorgesetzten? Wer mich kennt, würde mir verzeihen, weil er weiß, ich bin ein nachlässiger Typ. Wer mich nicht kennt, würde womöglich annehmen, ich verhalte mich ungebührlich gegenüber Respektpersonen. Und ist es das wert? Ärger zu bekommen wegen einer Mahlzeit? Man darf ja auch nicht durcheinander bringen, wenn bei einem Festessen der Ehrenplatz und wem die zweitwichtigste Position zusteht. Aber oft treffen die Vorgesetzten, die bei einem Bankett den Vorsitz einnehmen sollen, als letzte am Ort des Geschehens ein. Womöglich sind die Gerichte schon aufgetragen, wenn der Mensch, der das Essen eigentlich leiten soll, auf der Bildfläche erscheint. Außerdem habe ich schon ein halbes Jahr lang keine Meerestrichte mehr auf dem Tisch gehabt. Wenn ich dann Langusten und Krabben erblicke, werde ich so aufgeregt und ungeduldig, daß ich enorm an mich halten muß, um meine Stäbchen nicht als erster in die Schüsseln zu stecken. Und würde das etwa gut aussehen? Und wenn ich das Festessen leiten würde – Du kennst mich ja – ich habe schon immer schnell gegessen und biete beim Essen keinen angenehmen Anblick. Schweigend schauflle ich alles in mich hinein. Wenn die anderen da meinem Beispiel folgen würden, wäre die Situation bei Tisch doch unerträglich. Die Kulturtheier des Literaten wäre dahin. Natürlich könnte ich mich sehr darum bemühen, mich von einer anderen Seite zu zeigen. Aber warum sollte ich mich für eine einzige Mahlzeit so unter Druck bringen? Und dann muß man sich bei einem Festmahl ja auch gegenseitig zuprosten. Man darf dabei nicht die Reihenfolge durcheinander bringen. Zu wessen Gunsten geht der erste Toast? Und der zweite? Man darf niemanden vergessen. Wie soll ich mir denn merken, wer von der Regierung ist und wer von der Partei? Auch sind natürlich schöne Worte gefragt, wenn man das Glas erhebt. Doch ich gerate bei solchen Gelegenheiten immer ins Stottern. Gesitete, schmei-

chelhafte Worte zu machen, liegt mir nicht. Wenn man sich aber nicht gesittet äußert, erscheint man arrogant. Wer einen Toast auf einen Vorgesetzten ausbringt, muß sich dazu erheben. Und auch wenn man allein der ganzen Runde zuprotest, steht man auf. Mit meinen Beinproblemen nun zigmal aufstehen und mich wieder setzen, nur um mich gleich wieder vom Sitz zu erheben – wie soll ich das denn durchstehen? Ich bin auch gar nicht gut darin, ein freundliches Gesicht zu zeigen. Du weißt ja, ich lächle nicht einmal auf Fotos. Aber der Vorsitzende eines Bankettes muß natürlich freundlich dreinschauen. Ein unnatürliches Lächeln wiederum läßt die Atmosphäre eines Festessens gleich abkühlen. Was noch heikler ist: Seit ich krank war, trinke ich doch keinen Alkohol mehr. Wenn mir nun ein Vorgesetzter zu-toastet, muß ich ja trinken. Alles andere wäre unhöflich. Alkohol aber schadet meiner Gesundheit. Du könntest mir natürlich vor der Veranstaltung Wasser statt Schnaps in mein Glas geben. Aber wenn das herauskäme, wäre der ganze Spaß weg. Von amtlichen Angelegenheiten verstehe ich nichts. Die Vorgesetzten sind oft unzufrieden mit meinen Artikeln. Wenn nun diese wichtigen Persönlichkeiten mir während des Banketts Hinweise geben in puncto Literatur – muß ich dann meinen Stift hervorholen und mitschreiben? Soll ich eine Diskussion mit ihnen beginnen? Werde ich nach meiner Zustimmung gefragt und stimme dann nicht zu – das geht doch auch nicht. Ich habe mittlerweile ein Alter erreicht, in dem ich mich außer Haus bewegen kann, ohne eine besondere Etikette einzuhalten, und auch daheim komme ich ganz gut zurecht. Und jetzt soll ich mich wie ein Sklave oder eine Prostituierte in hundertlei Formen der Gastfreundschaft üben? So etwas ist ja gar nicht auf die Schnelle zu erlernen. Stell Dir vor, Du richtest ein Festessen aus, für das Du ein paar Tausender ausgibst und viele Tage an Vorbereitung investierst. Das Gesamtbild ist eines großer, allseitiger Freude. Und nun stell Dir vor, ich würde mit meiner Anwesenheit alle in Verlegenheit stürzen – dann wäre Dein Bankett doch ruiniert. Wie könnte ich da meinem Freund noch ins Gesicht sehen? Du würdest es doch auch nicht ertragen, wenn die Situation für mich unerträglich würde. Laß uns die Idee lieber fallenlassen, daß ich an dem Festessen teilnehme. Kannst Du mich wohl verschonen?

Wann kann ich Dich einmal einladen, als Dank für alle Freundlichkeit? Wir setzen uns in ein kleines Restaurant. Eine Flasche Schnaps, wir zwei, drei Schalen Reis und vier Gerichte. Nach nicht einmal einer Stunde sind wir fertig mit Essen! Wenn ein Vorgesetzter erfährt, daß ich eingeladen war, aber nicht erschienen bin, dann sag doch bitte, ich sei plötzlich erkrankt. Und zwar schwerwiegend. Das ist natürlich nicht angenehm für mich, aber

lieber bin ich schwer erkrankt, als Dein Bankett zu verderben und mir ewige Schuld aufzuladen.»

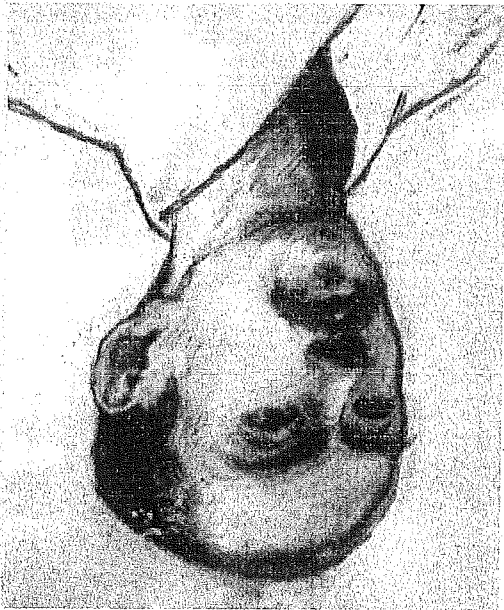
Quelle: ebenda, S. 56–58

Aus dem Chinesischen von Monika Gänßbauer

Zu Jia Pingwa und seinen Werken siehe die Zusammenfassung von Wolf Baus in: *HOL* 36, 2004, S. 85–87.

**
*
—
Y
ic
H
N
H
k
Y
N
te
a
e
C
n
f
Y
N
s
I
s
V
e
t
I

**HEFTE FÜR
OSTASIATISCHE
LITERATUR**



NR. 49 NOVEMBER 2010

Menschen, die ich nicht vergessen kann ...